

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 1

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1985

schlecht? Eben. Zwar schwimmen ab und zu ein paar Fische auf dem Rücken, aber ein Experte hat höchst überzeugend, durchaus beruhigend erklärt, selbst das, was im Sempachersee – 1984! – geschehen sei, werde stark übertrieben dargestellt. Und ob nun einige Vögel weniger, ob kaum noch Schmetterlinge herumfliegen, ist doch nicht so wichtig. Ob Pelztiere erlegt werden, spielt ebenfalls keine wesentliche Rolle; Hauptsache, unsere Knochen spüren die Winterkälte nicht.

Merkwürdig: Unternulltemperaturen wie früher gibt es kaum mehr. Aber das liegt bestimmt nicht an unserer Zivilisation. Als die Welt noch «heil» war, machte sie auch schon diverse – zum Teil extreme – Klimaveränderungen mit. Das scheint unabwendbar zu sein ...

Um das Thema zu variieren: Schade, dass ihnen das Waldsterben nicht geschwam hat! Es wäre bestimmt zum Kernstück Ihres aufmüpfigen Werkes geworden. Das lässt sich aus dem schliessen, was Ihre Nachfolger – wahrscheinlich eher verblendete Jünger – aus diesem Diskussionsstoff machen. Sie möchten uns einreden, fallende Nadeln und kahle Wipfel rührten von Schadstoffen her, die wir in die Luft steigen liessen. Sogar die Freude am Auto, an dem Besitz, der uns am meisten individuelle Freiheit garantiert, suchen sie uns zu verderben! –

Wie finden Sie das, Mr. Orwell? Sie schrieben Ihre Bücher doch als sozial Engagierter. Da lag Ihnen bestimmt das Wohl und Wehe des einzelnen am Herzen. Würden Sie nun dazu beitragen, dass dieser einzelne keine Rechte mehr hat? Dass er Opfer bringt, die angeblich der Allgemeinheit nützen – letztlich aber unser Staatssystem verändern sollen?

Ja, Sie haben richtig gelesen: Indem sie uns der Mobilität zu berauben trachten, sägen gewisse Kreise an unseren Nerven. Wir sollen stur, stumpf zu Hause sitzen, nichts sehen, nichts hören – ausser dem, was uns diese Ideologen vorgaukeln, vorplappern. Wenn die Herrschaften glauben, uns auf diese Art zu erwischen, haben sie sich geschnitten. Und zwar ins magere Fleisch. Die Leute geben sich nämlich asketisch, verabscheuen Genüsse jeglicher Art. Deshalb gönnen sie uns kein Pläsier.

Ach, wenn ihnen doch eine kompetente Persönlichkeit diese Wahrheit an die harten Köpfe

werfen würde! Herr Eric Arthur George Orwell, möchten Sie uns helfen? Sie geniessen bei unseren Widersachern hohes Ansehen. Falls Sie noch einmal zur Feder greifen und schwarz auf weiss festhalten, wo in der Gegenwart der Grosse Bruder zu finden ist, wer seine Gesandten sind, dann dürfen wir aufatmen. Dann fühlen wir uns von einem Alb befreit, so, wie wir es am Ende ihres Hor-

ror-Jahres waren. Beinahe zwar nur, denn wir dachten an die Weissagungen der Grünschildernden. Entlarven Sie sie, Mr. Orwell, dichten Sie möglichst rasch «1985»! Der Dank der schweigend leidenden Mehrheit ist Ihnen gewiss.

Hochachtungsvoll
hunderttausend
Ego-Ligisten

Sehr geehrter Mr. Orwell
Uns ist, offen gestanden, nicht klar, ob Sie diese höfliche Anrede überhaupt verdienen. Die westliche Menschheit müsste Ihnen doch gram sein: Ein ganzes Jahr lang haben Sie Volksmassen in Atem gehalten, in Trab gebracht, in Angst und Schrecken versetzt: Aufgrund Ihres Schauerromans «1984» glaubten wir alle am Silvester '83, eine grauenvolle Zeit breche an.

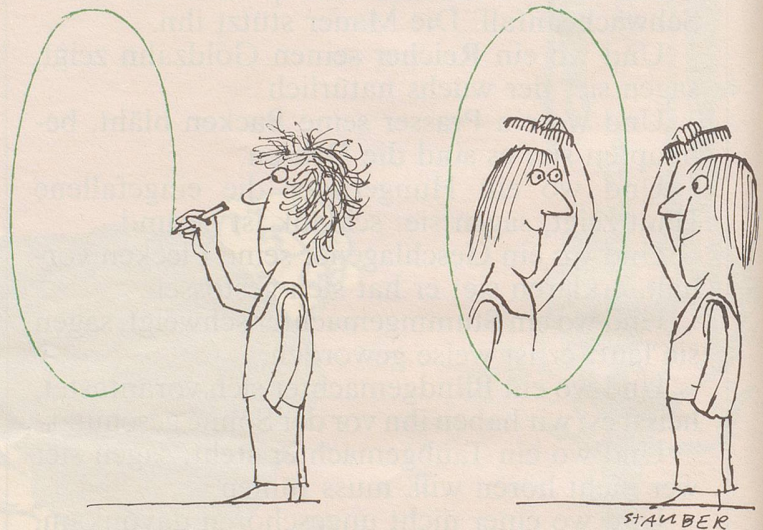
Dabei sind wir ohne schwere Blessuren durch die Wochen, die Monate gekommen! Der Grosse

Von Ilse Frank

Bruder liess sich nicht blicken, er, der uns nach Ihren Prophezeiungen ständig hätte beobachten sollen. Von Bespitzelung war nicht mehr zu erkennen als früher. Wäre es klug gewesen, ausgerechnet jetzt die längst gebräuchlichen Radarfallen an Strassenrändern, die Monitore in Supermärkten, die Fahnder in Tramwagen abzuschaffen – jetzt, da Ehr- und Redlichkeit schwinden? – Das kann Ihr Ernst nicht sein! Nein, Mr. Orwell beziehungsweise Eric Arthur Blair, heute darf man nicht mehr allen trauen – und das muss Ihrer Lebtage ähnlich gewesen sein, sonst hätten Sie bestimmt kein Pseudonym ersonnen. Wenn Sie im Menschen Böses witterten, weshalb plädierten Sie dann für diese Gattung, indem Sie den Teufel an die Wand malten? Indem Sie Entsetzen verbreiten und zur Umkehr mahnen wollten?

Den Mächtigen hielten Sie einen Spiegel vor, liessen sie glauben, die Herrschaft über den Nächsten, über die Natur zeitige verheerende Folgen. – Wie übertrieben, Herr George!

Erstens haben wir uns nicht nach Ihren Schreckensvisionen entwickelt, zweitens ertragen die Dominierten viel mehr, als Sie sich träumen liessen. Nehmen Sie nur unsere geringen Verwandten, die Tiere! – Geht es denen



Brief an einen Arbeitskollegen

Lieber Fredy

Gestern haben wir uns zu einem Geschäftsessen zusammengefunden. Im Verlauf des Abends hast Du das neue Eherecht als Gesprächsthema aufgegriffen. Unter Euch Juristen entstand eine lebhafte Diskussion. Du bist dabei eher als Gegner aufgetreten, insbesondere neigtest Du zur Ansicht, das Gesetz solle nicht in eine bestehende (funktionierende) Ehe eingreifen. Du magst, was den juristischen Standpunkt anbelangt, teilweise recht haben. Ich kann das schwer beurteilen, da mir die entsprechenden Fachkenntnisse fehlen. Die Angelegenheit hat jedoch auch eine praktische Seite, und ich möchte Dir meine Gedanken dazu schildern:

Sicher stimmst Du mir zu, dass eine Ehe aus zwei verantwortungsbewussten, selbständig

denkenden und handelnden Partnern bestehen soll. Gerade darin sind wir Frauen oft im Nachteil; die Wurzeln dieses Übels reichen tief in unsere Kindheit zurück. Ich selbst wurde als Mädchen erzogen. Dass ich so etwas wie eine Musterschülerin war, nahm man zwar wohlwollend zur Kenntnis, gleichzeitig wies man mich aber darauf hin, dass ich eben auch im Haushalt «gut» zu sein hätte. Man zeigte wenig Verständnis dafür, dass ich lieber ein Buch las, anstatt etwa kleine Kinder zu hüten, wie dies andere Altersgenossinnen taten. Man hat mich also nicht gelehrt, Vertrauen in meine Fähigkeiten zu finden, die eben nicht im Haushalt oder Kinderhüten lagen.

Die Jahre zwischen 16 und 19 waren schlimm, um so mehr, als mir niemand half – die Eltern nicht und noch viel weniger mein mangelndes Selbstbewusstsein. Dass ich diese Zeit einigermaßen heil überstanden habe, liegt wohl am ehesten an meinem angeborenen Dickschädel. – Mit 20 musste